

---

### **Merkantilismus – historische Konstruktion oder Realität?**

Rezension von: Moritz Isenmann (Hrsg.),  
Merkantilismus. Wiederaufnahme einer  
Debatte, Vierteljahrschrift für Sozial- und  
Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 228,  
Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014,  
292 Seiten, broschiert, € 52;  
ISBN 978-3-515-10857-7.

---

Die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Verwendung des Begriffes „Merkantilismus“ für jenes vorphysiokratische ökonomische Schrifttum und jene „Wirtschaftspolitik“, welche zumindest in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in weiten Teilen Europas als „*Mainstream*“ angesehen werden können, hat vor allem in den 1950er- und 1960er-Jahren zu einer angeregten Debatte unter Wirtschafts- und Dogmenhistorikern geführt, aus welcher im Wesentlichen die Kritiker als Sieger hervorgingen. Einen vorläufigen Abschluss schien der vom britischen Wirtschaftshistoriker D.C. Coleman herausgegebene Band „*Revisions in Mercantilism*“ (1969) zu markieren, der die fehlende Kongruenz und theoretische Substanz „merkantilistischer“ Autoren und vorgeblich merkantilistischer Politik besonders betonte.

Vertreter der ökonomischen Dogmengeschichte waren in ihrem Urteil zwar teilweise vorsichtiger, vielleicht auch konservativer, aber auch sie betonten die fehlende inhaltliche Homogenität des englischen und kontinentalen merkantilistischen Schrifttums. In weiterer Folge schien die Merkantilismus-Debatte beendet. Es mehrten sich

allerdings in der Folge wirtschaftshistorische Einzelstudien, die sehr wohl einen nicht unerheblichen Wandel im Zugang wirtschaftspolitisch relevanter Akteure im fraglichen Zeitraum belegen konnten, einem Wandel, der – auch was seinen Einfluss auf das tatsächliche Wirtschaftsgeschehen betrifft –, nicht einfach wegzudiskutieren ist. Es ist daher kaum zufällig, dass eine am Deutschen Historischen Institut in Paris am 15. und 16. März 2012 stattgefundene Tagung die Merkantilismus-Debatte erneut aufgenommen hat. Die Beiträge dieser Tagung finden sich im vorliegenden Sammelband.

In einer instruktiven Einleitung gelingt es dem Herausgeber, die Geschichte der Merkantilismus-Debatte knapp zu skizzieren, und damit einen guten Einstieg in das Thema zu liefern.

Das gilt auch im Besonderen für den Beitrag von Lars Magnusson „*Is Mercantilism a Useful Concept Still?*“. Magnusson geht auf das Pro und Contra ausführlich ein. Er plädiert dafür, Merkantilismus als ein Konzept „in order to make intelligible past views or doctrines that were concerned with the way for a state to become wealthy and powerful, the role of foreign trade and manufactures, the need for marine power and the rise of economic Machiavellism (reason of state) before the industrial revolution“ (S. 35) und damit so etwas wie den kleinsten gemeinsamen Nenner zu definieren.

Merkantilismus ist nach Magnusson „*some general shared views on how wealth and power ... could be achieved through economic means, particularly by foreign trade and value-adding manufacture production*“ (S. 38). Diese von Lars Magnusson vorgeschlagene Definition scheint mir besonders geeignet, den Wandel ökonomischen Denkens zu

fassen, ohne die beträchtlichen Unterschiede der „atlantischen“ und der „kontinentalen“ Version des Merkantilismus dabei zu vernachlässigen.

Gerade diese Unterschiede behandelt Thomas Simon in seinem Beitrag, der der Frage nach dem Verhältnis von Merkantilismus und Kameralismus nachgeht. Ausgehend von Überlegungen des Historikers Johannes Burkhardt zur „kommerziellen“ Terminologie der Merkantilisten versus der „politökonomischen“ der Kameralisten kommt er zu dem Schluss, dass die „österreichischen“ Kameralisten Johann Joachim Becher, Wilhelm von Schröder und Philipp Wilhelm von Hörnigk ausschließlich als „Merkantilisten“ zu bezeichnen sind, während im 18. Jahrhundert die deutschen Kameralisten vom Staat als „Super-Oikos“ ausgingen und viel mehr auf Wachstum durch Hebung der Produktionsgrundlagen im Inneren setzten und dem Handel keineswegs jene zentrale Rolle zukam, wie das bei den „österreichischen“ Merkantilisten der Fall war.

Gleichwohl unterschieden sich die Kameralisten nach Simon von den Physiokraten grundlegend, da ihnen die Idee eines Wirtschaftskreislaufes als eigenständiges ökonomisches Phänomen fremd war und dem gut zu führenden staatlichen Haushalt letztlich ihr Interesse galt. Die „allgemeine Glückseeligkeit“ maria-theresianisch/josefinischer oder friderizianischer Prägung diente letztlich der Erzielung einer möglichst großen Steuerkraft zur Durchsetzung machtpolitischer Ziele.

Einem anderen zeitgenössischen Protagonisten widmet Moritz Isenmann seinen Beitrag, nämlich Jean-Baptiste Colbert. Isenmann versucht in seiner Analyse der Colbert'schen Wirtschaftspolitik eine Neuinterpretation, die wohl

nicht ohne Widerspruch bleiben wird. Wie er zeigen kann, war der Lenker der französischen Wirtschaftspolitik in der Zeit Ludwigs XIV. durchaus bereit, die Konkurrenz ausländischer Produkte am französischen Markt zuzulassen, jedoch unter Beibehaltung von Zöllen, die einheimische Produzenten vor Preiswettbewerb schützten. Einen Wettbewerb über die Qualität, und damit den Kauf ausländischer Luxusgüter durch die französische Oberschicht, sah er als zulässig an, da dies keine strukturelle Arbeitslosigkeit in Frankreich beförderte und lediglich der „*conspicuous consumption*“ diene.

Gegenüber dieser Argumentation könnte man allerdings einwenden, dass Colbert sehr wohl bewusst gewesen sein muss, dass französische Produkte im 17. und 18. Jahrhundert in der Regel einen Qualitätsvorsprung gegenüber englischen hatten und daher ein Wettbewerb über die Qualität aus französischer Sicht wenig zu fürchten war.

Eindeutig zu weit geht Isenmann wohl mit der gewagten Schlussfolgerung, dass, wenn Colbert demnach kein Merkantilist war, Merkantilismus „zumindest als ökonomischer Epochenbegriff“ definitiv hinfällig wäre (S. 167). Damit wird doch wohl die Rolle Frankreichs in der Weltwirtschaft des 17. Jahrhunderts eindeutig überschätzt.

Die erwähnten Beispiele illustrieren die Lebhaftigkeit der historischen Merkantilismus-Debatte, die – auch was mögliche neomerkantilistische Strömungen als Reaktion der Globalisierungsverlierer im 21. Jahrhundert anlangt – nur temporär eingeschlafen zu sein scheint.

Andreas Weigl